

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl**

Band (Jahr): **15 (1859)**

Heft 37

PDF erstellt am: **02.06.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Der Postherri

Honny soit qui  
mal y pense.



15. Bd.  
1859.

N<sup>o</sup> 37.  
10. September.

## Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Abonnements-Preis für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern Fr. 6.

### Neues Höflichkeitsreglement für republikanische Staatsmänner.

Mit nicht geringem Mißfallen haben Wir die Wahrnehmung machen müssen, daß bei einigen sich in neuester Zeit dargebotenen Anlässen die höchstgestellten schweizerischen Staatsmänner sich gegen Tyrannen, Fürsten und Fürstenknechte einer empfindenden unrepublikanischen und antigesinnungstüchtigen Höflichkeit beflissen haben. Wir mußten es erleben, daß der Präsident des schweizerischen Bundesrathes im schwarzen Frack und weißer Weste dem Tedeum zu Ehren des Napoleonstages bewohnte. Wir sahen mit eigenen Augen, wie der Mann, der gegenwärtig an der Spitze des Aemmatatheniensischen Volkes steht, eine Duodez-Despotin aus dem Tyrannenblut der Bourbonen am Arm auf dem eidg. Schützenplatze herumführte. Das Unerhörteste sogar ist geschehen: hohe republikanische Volksbeamte haben nicht nur nicht verschmäht mit den Fürstenknechten und Hofschranzen der freiheitsverräterischen Zürcherconferenz gemeinschaftlich Nebelhühner zu verspeisen und Champagner zu trinken, sondern sogar bei diesem Anlasse verschiedenen Kaisern und Königen Gesundheiten anzubringen.

Da eine solche unrepublikanische Höflichkeit geradezu als eine Ver lumpung der Prinzipien bezeichnet werden muß, und zunächst an den Verrath des Vaterlandes streift, so haben Wir Uns bewogen gefunden ein Reglement zu entwerfen, wie sich ein

Republikaner und Demokrat in solchen Vorkommlichkeiten zu benehmen hat und befehlen sämtlichen Staatsmännern der schweizerischen Eidgenossenschaft sich danach zu richten unter Androhung Unserer allerhöchsten Ungnade.

§ 1. Ceremoniell beim Empfang fremder Gesandten.

Der republikanische Staatsmann läßt den monarchischen Gesandten erst ein Paar Mal anklopfen, bevor er „herein“ ruft. Er empfängt denselben im Schlafrock, wenn er einen hat, sonst in einem gelismeten Tschopen. Während der Audienz raucht der republikanische Staatsmann seine Pfeife oder Cigarre, setzt sich auf den etwa vorhandenen Stuhl und läßt den Fürstenknecht vor sich stehen. Das hiebei zu Tag tretende republikanische Selbstgefühl wird nicht ermangeln den Abgesandten der Despotie zu imponiren.

§ 2. Ueber das Kostüm.

Sieht sich ein ächt demokratischer Beamter, z. B. ein Bundesrathspräsident, genöthigt einer monarchischen Feierlichkeit, z. B. einem Tedeum, beizuwohnen, so ist ihm auf's strengste verboten, einen schwarzen Frack anzuziehen. Findet die Feierlichkeit zu Ehren eines absoluten Monarchen statt, so wird der republikanische Staatsmann, der sich fühlt, nicht anders als in blauer Blouse und mit hochrother Krawatte

erscheinen. Betrifft es einen constitutionellen Fürsten, so ist der graue oder braune Paletot erlaubt. Die heilige Sache der Völkerbefreiung wird hiedurch wesentlich gefördert werden.

§ 3. Wie man sich bei diplomatischen Festmählern zu benehmen hat.

Bei diplomatischen Banketten wird der republikanische Staatsmann Alles vermeiden, was die Repräsentanten der Despoten glauben machen könnte, es sei ihm etwas an der guten Meinung ihrer Herren gelegen. Er wird sich deshalb wohl hüten, aus Höflichkeit irgend einem benachbarten Monarchen eine Gesundheit auszubringen, sondern im Gegentheil — sollte ein solcher Toast stattfinden — dazu mit den Füßen scharren.

In anschaulicher Bethätigung republikanischer Einfachheit wird er bei vorkommendem Anlaß die Bissen, die ihm behagen, mit den Fingern aus der Schüssel langen und seine abgenagten Knochen dem Nachbarn auf den Teller legen.

§ 4. Ueber das Verhalten gegen gefaltete Häupter, welche die Republik bereisen.

Möchte es sich fernerhin wieder ereignen, daß gekrönte Despoten resp. Despotinnen nach der Schweiz auf Besuch kommen sollten, so ist es ausdrücklich verboten, sich gegen dieselben höflich zu erzeigen. Schweizerische Staatsmänner und Beamte, die sich dennoch dessen schuldig machen sollten, werden dem Volksumwillen denunziert werden. — Sobald künftig ein Fürst oder eine Fürstin die Grenze überschreitet, so ist denselben ein republikanischer Landjäger beizuzuordnen, je gröber desto besser. Die Jugendlehrer haben dafür zu sorgen, daß ihnen bei ihrem öffentlichen Erscheinen von den Schulkindern Unzänglichkeiten nachgeschrien werden.

Diese Verordnung tritt gleich nach der Veröffentlichung in Kraft und sämtliche gesinnungstüchtigen Republikaner werden aufgefordert, über die strenge Handhabung derselben zu wachen.

Also beschlossen und zur Nachachtung anbefohlen von den Urschweizern und Reinstenwasserrepublikanern des Basler Tagblattes, Zürcher Intelligenzblattes, Vieler Handelscourriers u. dgl. m.

### Une paix replatée.



Den Herren Mitgliedern der Zürcher Conferenz mit respectvollster Hochachtung gewidmet von  
Heinrich von der Post.

## Geheime Depeschen des Chevalier de la Brosse, ersten kaiserlich-französischen Kleiderausbürsters an seinen Busenfreund Henri de la poste.

Wenn der Dr. Kern dem Bundesrath geschrieben hat, daß der Kaiser Napoleon in die Schweiz reise *pour faire du congrès*, so hat er das irgendwo in einer französischen Zeitung gelesen; aber nichts Gewisses weiß er nicht. Das aber wissen wir, die wir die kaiserlichen Fräcke ausbürsten:

Ich sage Dir also, Heinrich, der Kaiser kommt zu euch, *c'est à dire en Suisse*; denn 1) hat er den Bäderker extra ins Französische übersetzen lassen, 2) wurde die Reiseapotheke mit einem Viertelzentner durrer Heidelbeeren versehen, was nur in Aussicht auf die gegenwärtigen schweizerischen Gesundheitszustände geschehen sein kann, 3) hat er beim Bundesrath anfragen lassen, ob man nicht den schrecklichen Dr. Eckard in Bern einige Wochen polizeilich überwachen könne. Dieser Doctor will bekanntlich unsern Kaiser partout zu Grunde richten; der Kaiser hat daher einen höllischen Respekt vor ihm. Was nützt es mir, hat er lezthin gesagt, als ich ihm den Ellbogen abbürstete, was nützt es mir, daß ich den Orsini gebodiget und den Mazzini unschädlich gemacht habe, wenn jetzt der Doctor Eckard auf das Hgulinhorn hinauf klettert und dort für ganz Europa und gegen mich betet?

Auch den Grund, warum der Kaiser in die Schweiz kommt, will ich Dir sagen. Er kann nicht leiden, daß die eidgenössische Zeitung die tiefsten diplomatischen Geheimnisse der Zürcher Conferenz sogleich der ganzen Welt ausplaudert. Und da hat er dem österreichischen Kaiser geschrieben: *Mon eher cousin!* Unre Diplomaten machen zu viel Fäsel Fäseli; *arrangeons un tête à tête*, und flicken wir den italienischen Stiefel *en compagnie*.

Also werden die beiden Potentaten auf dem Arenenberg zusammenkommen und von allerlei politischen Sachen reden, wer dem Prinz Ploupon Götti sein solle, wenn er einen brauchen sollte, was man nicht wissen könne; ob der Kaiser Napoleon

nächstens ein Büblein oder ein Mägdlein bekomme, und ob man nicht dann eine Mariage arrangiren könne mit einem jungen kaiserlich österreichischen Prinzen u. s. w. Dann wird auch von euch die Rede sein. Es haben nämlich die beiden Kaiser absonderlich gerne gesehen, wie sehr die sonst so groben Zürcher zu ihrem Vortheil sich gebessert haben, also daß sie in Höflichkeit und in der *connaissance de la courtoisie supérieure* ganz füglich einen Vorkurs für angehende Diplomaten am Politechnikum einrichten könnten. Es haben also die beiden Potentaten beschlossen, die Zürcher für bewiesene Höflichkeit und Wohlverhalten sattjam zu remuneriren. Meinte zwar der Walewski, der die Zürcher nicht leiden kann, es sei Ehre genug für sie, daß die Diplomaten im Hôtel Bauer einen schönen Conto zusammengeessen hätten; aber unser Kaiser sagte: Das isch nünt, ger nünt; es muß was anders her. Die einzige politische Schwierigkeit besteht jetzt darin, was man den Zürchern als Geschenk geben will. Der Kaiser Franz Joseph meint, nichts schicke sich besser für die Zürcher als das Chablais und das Faucigny; hier wohne noch viel uncultivirtes Volk, das dann civilisirt werden könne; die Marmottenfänger würden durch das neue eidgenössische Sängereglement auf eine höhere Kunststufe gehoben zc. Er will ihnen also das Chablais und Faucigny geben. Der Kaiser Napoleon aber meint, das Veltlein sei das passendste Geschenk für die Zürcher; die Traubentrantheit würde durch die Alliance mit dem Zürcher sogleich radikaliter weggebissen und so der Wohlstand des Veltleins wieder retablirt.

Das wollen die beiden Kaiser nun persönlich ins Blei bringen, und das ist der geheime Grad, warum es mit der Zürcher-Conferenz stockt und die beiden Potentaten zusammen kommen. Das sage ich Dir, Heinrich, ganz im Geheimen, bring es aber nicht aus.

## Was Jeremias Mistelfinco bei der böllenopolitanischen Rheinfallebeleuchtung erlebte.

Saß da lezten Sonntag nach dem Kaffee ziemlich einsam in einem Wirthshause in Andalusien und kalenderte, als ein Freund, ächter Andalusier, hereintrat und mich aufforderte, mit ihm an den Rheinfall hinaus zu fahren, um dessen großartige Beleuchtung durch die Böllenopler zu beaugapfeln. War dazu gleich bereit und fuhr mit meinem Andalusier nach Dachfen ins „Hotel Witig“. Suchte zuerst überall einen Witig zu erschnappen, war aber absolut unmöglich, daher ich mich mit meinem Andalusier und noch zwei edlen Bürgern zu einem Faß setzte. Wurde auch richtig mit einer Flasche beglückt, worauf wir, nämlich mein Andalusier und ich, dem Hotel Lauffen uns zuwandten. Waren allda viele ruhige und unruhige Bürger, auch eine An-

zahl Bürgerinnen in Crinolinen, bewunderten Alle die eidgenössischen Schnurr- und Knebelbärte, und ich sah besonders beim schönen Geschlecht eine gewaltige Beruhigung sich Bahn brechen puncto Gefahr in Kriegsnöthen. Kesselten auch die Herren Offiziere gar gräulich mit den langen Schleppläbeln, klirrten mit den Sporen und stuchten nicht nur auf gut zürdüttsch, sondern sogar französisch und pumpelujisch.

War unterdessen dunkel geworden, daher wir dachten, die Beleuchtung müsse bald losgehen. Daher überschritten wir die Brücke und stiegen zum „Hotel Belwü“ hinauf, wo wir auch nach Ueberschreitung eines Zaunes ungefährdet ankamen. Hätten uns jetzt gerne zum Nachessen niedergelassen, konnten

aber keinen Stuhl bekommen, maßen die vorhandenen Plätze schon sämtlich durch das schöne Geschlecht besetzt waren. Ehret die Frauen, sie flechten und weben irdische Rosen in's himmlische Leben.

Daher wir uns drückten und dem Hotel Weber zusteuerten, mußten aber einen großen Umweg machen, weil beide Hoteller durch eine tiefe Schlucht geschieden sind. Beim Weber strahlte es von Uniformen und Crinolinen und hin- und herblickenden Augen und gedrehten Schnäuzen und war von Singen, Kluchen, Sporenklirren und Säbelrasseln und andern entsetzlichen Tönen ein grauenerregender Lärm, überdies so gut wie keine Bedienung und verdammt wenig Aussicht auf ein Nachtessen. Wir gingen endlich *bongré malgré* wieder ins Belwü zurück, wo wir nach etwa einer halben Stunde, da es eben ganz gemüthlich zu regnen anging, Platz und eine Flasche sehr leichten Weines erhielten gegen eine Extravergütung von 30 Rappen Entree.

Warteten nun mit Hiobsgeduld auf die Beleuchtung, und siehe da, um 10<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr ging es los. Im Hotel Weber ließen sie etwa 3 Schüsse und 3 bis 4 Raketen ab und auch auf der Cavallerie unten am Rheinfluss erschienen einige junge Raketelein, die nach einem kleinen Sprung in's Wasser fielen und dort lieblich erstarben. Rings herum brannten aber blaue, rothe und grüne Flämmchen und hüllten den ganzen Fall in einen mächtigen blauen Dunst ein. „Bestialische Feuer“ nannte, glaub' ich, ein Böllenoppler die Flämmchen. Nach fünf Minuten war Alles fertig, durch stockfinstere Nacht rauschte der Regen auf das zufriedene Publikum herab, das einstimmig die zweckmäßigen und großartigen Anordnungen, die jede Erwartung übertrafen, pries und sich ein solides Stück Braten und eine trockene Stelle zum Schlafen aussuchte. Ich aber reiste selbigen Abends noch nach Andalusien zurück, weil meine starken Gefühler mir keine Ruhe ließen.

## Zwischen Rapperswil und Baden.

(Ein Gespräch aus der Gegenwart.)

Alter Mann: He, junger Herr! Ist das der rechte Weg nach Knoblikon?

Junger Mann: Was braucht Ihr mir „junger Herr“ zu sagen? Ich bin älter als Ihr, Ihr Gjel!

A. M.: Rueget mir jetzt den Schnüderlig an! Ihr seid wohl kaum ein Jahr zwei oder dreiunddreißigi, und ich gehe jetzt in's einundachzigst! Ja woll!

J. M.: Eben ja woll! Das ist jetzt nur so gleich! was habt Ihr denn erlebt?

A. M.: Ach? du dummes Hosenpösi! die große Helweggelei, für's Erste!

J. M.: So? Und ich die Kleine!

A. M.: Was ist das, die kleine?

J. M.: Halt's Maul, alter Gjel! Das ist, wenn die kleine Windlevergolder Jahrgängeris machen, im einen Jahrgang das Vaterland umkehren wollen, wie einen Handschuh, und im andern das Maul aufsperrn und sprechen: Jä so! Was hant g'seit? Was Ihr erlebt habt? Höchstens, daß allerlei Männer 40 oder 50 Jahr lang immer das Gleiche sagten! Ist mir auch ein rechtes Erlebnis! Ach aber, so jung ich bin, habe gesehen, daß grün aufgeschossene Staats- und Volksmänner sich selber die Nase abbitzen, eh' sie überhaupt nur 40 Jahr alt wurden! Ich habe gesehen, daß unreife Bürschlein

alle Tage zwei Mal das Vaterland und die Freiheit entdeckten und alle Tage zwei Mal verloren! Zu Eurer Zeit, in der tollsten Helvetik, habt Ihr vielleicht das Wort Republik täglich ein Mal hören müssen! Ich aber muß es alle Tage wenigstens zwölf Mal hören und ich habe Eidgenossen gesehen, welche davon so geläufig sprechen, wie die alten Jungfern von ihrer Keuschheit!

A. M.: Poß Hagel! derig Schweizer git's efangen?

J. M.: Ich habe Schweizer gesehen, welche verückt wurden, wenn irgendwo ein fremder Gesandter in einem Wirthshaus hockte und etwa einer unserer Regierungsleute mit ihm einen Schoppen trank!

A. M.: Da sind unsere Altvordern, die Mannen mit den langen Bärten, allerdings ruhiger gewesen; sie gingen mit den Potentaten um, wie mit Hresgleichen! Und Niemand stand auf den Kopf deßwegen.

J. M.: Das war keine Kunst! denn jene alten Kerle hatten eben selber Ehr' und Mannhaftigkeit im Leibe! Heut aber braucht man das Vaterland und die alte Freiheit als Stoff zu fünf Rappen per Zeile! dahin kommt's!

A. M.: So steht's jetzt? das hab ich nicht erlebt, Ihr seid der ältere!

**Briefkasten.** A. in A. Wir haben die Böcke wohl bemerkt, — leider zu spät: übrigens ist der Hexameter auch nach Ihrer ursprünglichen Version nicht ganz klassisch. — A. M. in Ch. Später. — S. in J. Sie haben Ihren Theil an der Würzischen Erbschaft redlich verdient. — An unsern „Freund“ in Sch. Post festum, sagt der Lateiner; empfangen Sie übrigens „einewäg“ unsern Dank für Ihre Mittheilungen. — J. in A. Wir werden ihn gelegentlich verwenden. — An J. Soll kommen. — An Frig. Einiges ist Weidinger, Anderes soll gebraucht werden Dir zu Liebe. — U. . . I. Ihr letzter Brief wurde beantwortet, aber unglücklicherweise unter unrichtiger Chiffre. Für neue Einsendung danken wir; Ihrem Wunsche soll nächstens Genüge geschehen. — Vom ehemaligen Soldaten: Einverstanden, wird später kommen. — H. in B. Merci. — J. in L. Werden die Einsendung benötigen. — J. e p p i. Oh wir das Räthsel publicieren, wollen wir es gelöst haben.